



Dr. h.c. mult. Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehemals Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland
Beauftragte für Holocaust-Gedenken des World Jewish Congress

Zur Eröffnung der Ausstellung „Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ in der Versöhnungskirche der KZ-Gedenkstätte Dachau, 14. Juli 2024

– Es gilt das gesprochene Wort –

[Begrüßung]

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Claus Graf Schenk von Stauffenberg.

Henning von Tresckow.

Ludwig Beck.

Friedrich Olbricht.

Albrecht Mertz von Quirnheim.

Hans-Bernd und Werner von Haeften.

Die zentralen Figuren des gescheiterten Attentats vom 20. Juli 1944, das sich am kommenden Samstag zum 80. Mal jährt, haben ihre Spur in der deutschen Geschichte hinterlassen. Besonders der Name Stauffenberg bleibt fest mit diesem Datum verbunden – Schulen, Plätze und Kasernen sind nach ihm benannt.

Egal, wie man sich innerhalb der andauernden Debatte rund um den 20. Juli 1944 positioniert – eines ist leider glasklar: Es ist eine betrübliche Tatsache, dass viele andere widerständige Kräfte der NS-Zeit kaum bekannt sind. Verbreitetes Unwissen und teils auch offenes Desinteresse der Öffentlichkeit sorgen dafür, dass integre und mutige Menschen dem Vergessen anheimfallen – und das betrifft in besonderem Maße Frauen.

„Wie viele Frauen, die sich gegen das NS-Regime gestellt haben, kennen Sie?“, fragt deshalb auch der Begleittext der Ausstellung, die heute an diesem besonderen Ort eröffnet wird, sehr zurecht. Ich vermute: Würden wir in der Dachauer Innenstadt eine Umfrage durchführen, dann wüssten die meisten der Befragten keinen einzigen Namen. Nicht den von Annedore Leber; nicht den von Lucie Strewe, nicht den von Orli Reichert-Wald, nicht den von Noor-un-Nisa Inayat Khan.

Und auch nicht die 14 anderen tapferen Frauen, die ihr Leben eingesetzt – und teils auch verloren – haben beim Versuch, unter schwierigsten Umständen inmitten von Unrecht und Hass ihrem Gewissen zu folgen.

Denn genau das bedeutete es, in der NS-Zeit Widerstand zu leisten: Das Richtige zu tun, nicht weil es nahelag – sondern obwohl es manchmal übermenschlich schwierig war.

Widerstand bedeutete, nicht den einfachen Weg zu gehen und sich selbst in die Tasche zu lügen. Nicht das Falsche zu rationalisieren. Nicht die eigene Feigheit zur Umsicht zu adeln, sondern einen klaren Blick zu bewahren für das, was richtig und was falsch war.

Widerstand bedeutete, eine bewusste Wahl zu treffen. Man machte sich das Leben damit nicht leichter. Wer gegen das NS-Regime vorging, in welcher Form auch immer, setzte oft alles aufs Spiel. Aber so viel der Einzelne auch verlor, er behielt das Wichtigste: Die eigene Menschlichkeit.

Gerade für mich sind das keine leeren Worte. Ich weiß, im Publikum sind heute auch die Nachfahren großer Persönlichkeiten, denen man die historische Tragweite solcher individuellen Entscheidungen nicht mehr erklären muss.

Für mich war es aber lange überwältigend, dass Menschen überhaupt zu diesem hochherzigen Mut fähig waren – gerade weil ich ihn selbst erlebt habe.

Hätten Kreszentia Hummel und ihre Familie mich nicht als neunjähriges Mädchen auf ihrem Hof in Arberg aufgenommen, dann wäre ich heute nicht hier.

Sie mussten nicht tun, was sie am Ende taten. Zenzi gewann nichts. Es gab kein Geld, keine Versprechungen. Es gab nur die Wahl – zwischen Richtig und Falsch.

Mir ist in all den Jahrzehnten meines Lebens bis heute keine menschliche Größe mehr begegnet, die an die von Zenzi heranreicht. Die einzige Ausnahme liegt zeitlich noch länger zurück:

Meine g'ttselige Großmutter ging im Juli 1942 an meiner Statt auf den Transport nach Theresienstadt. Nur dank ihr bekam ich überhaupt die Chance, in Arberg zu überleben.

Verehrte Anwesende,

die Entscheidung, das Richtige zu tun, ist leicht zu loben – aber schwer zu treffen.

Allen, die dazu imstande waren, schulden wir Anerkennung und Dank. Mut kannte und kennt zwar kein Geschlecht, und auch gegen die Nationalsozialisten setzten Männer und Frauen ihren persönlichen Widerstand.

Aber gerade deshalb ist es angemessen und richtig, die zu Unrecht vergessenen Heldinnen der Geschichte wieder ins Bewusstsein der Gegenwart zu holen. Nicht nur, um ihnen das ehrende Andenken zuteilwerden zu lassen, das sie verdienen.

Sondern auch, um die heutigen Generationen und besonders die Jugend daran zu erinnern, dass jeder eine Wahl hat.

Um ihnen zu zeigen, dass Mut geübt werden muss – und dass Opportunismus nie opportun ist. All das nicht zu wissen, hat früher den Weg ins Mitläufertum geebnet. Hier stehen 18 weibliche Vorbilder dafür, wie man diesen Weg nicht geht.

Ich danke deshalb der Versöhnungskirche Dachau, Herrn Dr. Mensing und Frau Dr. Harmsen sowie allen, die an der Entstehung dieser Ausstellung beteiligt waren, für ihre großartige und so ungemein wichtige Arbeit. Sie setzen ein Zeichen tatkräftiger Erinnerung in einer Zeit, in der manche das Vergessen zum Prinzip erheben wollen. Auch dank Projekten wie diesem wird das niemals gelingen.

Mir bleibt nur noch der Dank für die geleistete Arbeit und der von Herzen kommende Wunsch, dass diese Ausstellung viele interessierte Besucher gewinnt – nicht nur, aber ganz besonders auch unter jungen Menschen.

Danke, dass Sie mir zugehört haben.